

Lisa J. Smith
DAS DUNKLE SPIEL
Die Entscheidung



Foto: © privat



Lisa J. Smith hat schon früh mit dem Schreiben begonnen. Ihren ersten Roman veröffentlichte sie noch während ihres Studiums. Sie lebt mit einem Hund, einer Katze und ungefähr 10 000 Büchern im Norden Kaliforniens.

Lisa J. Smith

DAS DUNKLE SPIEL

Die Entscheidung

Aus dem Amerikanischen
von Michaela Link

cbl

dark
moon



cbl ist der Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House

1. Auflage

Erstmals als cbl Taschenbuch September 2012
Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform

© 1994 by Lisa J. Smith

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel
»Forbidden Game – The Kill« bei Simon & Schuster, New York.

© 2012 für die deutschsprachige Ausgabe cbl Verlag
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Übersetzung: Michaela Link

Lektorat: Kerstin Weber

Umschlaggestaltung: © Isabelle Hirtz, München,

unter Verwendung eines Motivs
von Andrejs Pidjass/Shutterstock

he · Herstellung: AnG

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

eISBN 978-3-641-10776-5

www.cbl-darkmoon.de

*Für die echte Sue Carson.
Und für John G. Check III, mit Liebe und Dank*

KAPITEL EINS

Die Stewardess kam auf sie zu, und Jennys Nacken und Fingerspitzen begannen zu kribbeln.

Bleib ruhig, sagte sie sich. *Ganz ruhig.*

Aber ihr Herz hämmerte wild, als die Stewardess ihre Reihe erreichte. Das dunkelblaue Kostüm mit den cremefarbenen Akzenten sah ziemlich militärisch aus. Ihr Gesicht war sympathisch, wenn auch autoritär, wie das einer wachsamem Lehrerin.

Schau sie nicht an. Schau aus dem Fenster.

Jenny bohrte ihre Fingernägel in den Kunststoffrahmen des ovalen Fensters und starrte in die Dunkelheit. Neben ihr saß Michael, sein Teddybärkörper war vor Anspannung wie versteinert. Aus dem Augenwinkel konnte sie Audrey auf dem Gangsitz sehen; sie beugte ihren glänzenden kupferfarbenen Kopf über die Flugzeugzeitschrift. Die Stewardess versperrte Jenny die Sicht auf Dee in der Sitzreihe gegenüber.

Bitte lass sie weggehen, dachte Jenny. Warum *steht* sie nur so lange da?

Michael konnte jetzt jeden Moment in hysterisches Gekicher ausbrechen – oder schlimmer noch, ein hysterisches Geständnis ausposaunen. In Gedanken flehte

Jenny ihn an, den Mund zu halten. Die Stewardess musste weggehen. Sie konnte nicht ewig bei ihnen rumstehen.

Endlich ging sie weiter. Es war klar, dass sie nicht rein zufällig bei ihnen stehen geblieben war, um auf dem Weg von der Bordküche eine kleine Pause einzulegen. Sie hatte sie *angesehen*, jeden von ihnen, der Reihe nach an. Mit einem ernsten, forschenden Blick.

Wir sind Schüler aus dem Debattierclub, die zur Endausscheidung fliegen. Unsere Begleiterin ist krank geworden, aber in Pittsburgh wartet eine andere als Ersatz auf uns. Wir sind Schüler aus dem Debattierclub, die zur Endausscheidung fliegen. Unsere Begleiterin ist krank geworden, aber ...

Die Stewardess beugte sich zu Jenny vor.

Oh mein Gott, ich werde mich übergeben.

Audrey blickte starr in ihre Zeitschrift, ohne zu blinzeln, ihre Wangen so blass wie Kamelien. Michael hielt die Luft an.

Ruhig, ruhig, ruhig ...

»Haben Sie den Obsteller bestellt?«, fragte die Stewardess.

Jennys Gedanken überschlugen sich. Für eine Schrecksekunde dachte sie, sie müsste die Entschuldigung herunterrasseln, die sie einstudiert hatte. Mit trockener Kehle flüsterte sie: »Nein. Das ist für sie – gegenüber.«

Die Stewardess drehte sich um. Dee, eins ihrer langen Beine angewinkelt und gegen den Vordersitz geklemmt,

hob den Blick von ihrem Fitness-Magazin und lächelte. Abgesehen von dem Magazin und ihrer robusten Military-Jacke sah sie aus wie Nofretete. Selbst ihr Lächeln war königlich.

»Ihr Obststeller«, sagte die Stewardess. »Bitte sehr, meine Liebe.« Und im nächsten Moment war sie verschwunden.

»Du und deine verdammten Obststeller«, zischte Jenny über den Gang hinweg. Und an Michael gewandt fügte sie hinzu: »Um Gottes willen, Michael, atme!«

Michael stieß zischend die angehaltene Luft aus.

»Was können sie schon machen?«, fragte Audrey, immer noch in ihre Zeitschrift vertieft und ohne die Lippen zu öffnen. Ihre Stimme war durch das tiefe Dröhnen der Motoren kaum zu hören. »Uns hinauswerfen? Wir sind zehn Kilometer hoch in der Luft.«

»Erinnere mich bloß nicht daran«, murmelte Jenny in Richtung Fenster, während Michael Audrey mit gedämpfter Stimme erklärte, was seiner Meinung nach vier Ausreißern in Pittsburgh blühen könnte.

Ausreißer. Ich bin wirklich *ausgerissen*, dachte Jenny staunend. Es war etwas völlig Untypisches für sie, für die brave Jenny Thornton.

In dem dunklen Fenster konnte sie einen Teil ihres Gesichts erkennen. Ein Mädchen mit waldgrünen Augen, so dunkel wie Kiefernadeln, und Augenbrauen, so gerade wie zwei entschlossene Pinselstriche. Ihr Haar

hatte die Farbe von im Sonnenlicht schimmerndem Honig.

Jenny schaute an ihrem geisterhaften Spiegelbild vorbei nach draußen, in die schwarzen Wolken. Jetzt, da die eine Gefahr – in Gestalt der Stewardess – vorüber war, hatte sie wieder Zeit, sich über die andere Gefahr Sorgen zu machen – den Tod.

Sie hatte *furchtbare* Höhenangst.

Aber es war seltsam – sie hatte zwar Angst, fühlte jedoch zugleich eine eigenartige Spannung. Eine Spannung wie bei einem Notfall oder einer Naturkatastrophe. Wenn alle normalen Regeln außer Kraft gesetzt sind und alle Dinge, die bis eben wichtig waren, plötzlich bedeutungslos werden.

Wie die Schule. Die Zustimmung ihrer Eltern. Der Vorsatz, ein braves Mädchen zu sein.

Alles wie weggefegt, seit sie abgehauen war. Und ihre Eltern würden nicht einmal verstehen, warum, weil der Brief, den Jenny zurückgelassen hatte, so gut wie nichts aussagte.

Ich muss gehen – und hoffe, dass ich zurückkommen werde. Ich habe euch lieb. Aber ich muss es einfach tun.

Es tut mir leid. Ich schulde euch sechshundert Dollar.

Nicht sehr informativ. Aber was sollte sie auch sonst schreiben?

Liebe Mom, lieber Dad,

bei Toms Geburtstagsfeier letzten Monat ist etwas Schreck-

liches passiert. Als wir dieses Papierhaus zusammengebaut haben, ist es zur Realität geworden. Und plötzlich waren wir alle drin, und ein Junge namens Julian hat uns gezwungen, ein Spiel mit ihm zu spielen. Wir mussten uns unseren schlimmsten Albträumen stellen und sie überwinden – oder für immer in der Schattenwelt bleiben. Und wir haben es alle geschafft, bis auf Summer – die arme Summer, Ihr wisst ja, sie war nie die Hellste –, und das ist der Grund, warum Summer seit Wochen verschwunden ist. Sie ist in ihrem Albtraum gestorben.

Aber leider, Mom und Dad, ist Julian uns aus der Schattenwelt gefolgt. Er ist in unsere Welt gekommen und hinter etwas her – nämlich hinter mir. Mir. Er hat uns gezwungen, ein weiteres Spiel zu spielen. Und das endete damit, dass er Tom und Zach in die Schattenwelt gebracht hat. Dort sind die beiden jetzt – und nicht etwa weggelaufen, wie alle denken. Das Letzte, was Julian zu mir sagte, nachdem er sie geholt hatte, war: Wenn ihr sie zurückhaben wollt, kommt mit mir auf eine Schatzsuche.

Und genau das tue ich jetzt. Der Haken daran ist nur: Wie sollen wir in die Schattenwelt hineinkommen? Ich habe keine Ahnung. Also fliege ich nach Pennsylvania, zu Grandpa Evensons Haus. Er hat vor langer Zeit eine Tür in die Schattenwelt geöffnet, und vielleicht hat er einige Hinweise hinterlassen.

Sollte sie das schreiben? Um Himmels willen, nein, dachte Jenny. Den ersten Teil hatten ihre Eltern be-

reits gehört, aber sie glaubten ihr nicht. Der zweite Teil würde sie nur darüber informieren, wohin Jenny unterwegs war – und ihnen die Chance geben, sie aufzuhalten.

Entschuldigen Sie bitte, Herr Doktor, aber meine Tochter ist durchgedreht. Sie denkt, ein Dämonenprinz habe ihren Freund und ihren Cousin geholt. Wir müssen sie einsperren und auf sie aufpassen. Oh ja, nehmen Sie diese groooooße Spritze dort drüben.

Nein, Jenny konnte niemandem davon erzählen. Sie, Audrey, Dee und Michael hatten diese Reise drei Tage lang geplant. So lange hatten sie gebraucht, um das Geld für die Flugtickets aufzutreiben. Jeder hatte pro Tag zweihundert Dollar mit den Bankkarten seiner Eltern abgehoben. Jetzt saßen sie im Nachtflieger von Los Angeles nach Pittsburgh, allein und verletzlich, zehn Kilometer über der Erde. Ihre Eltern dachten, dass sie in ihren Betten lagen und schliefen.

Jenny war aufgeregt. Kämpfen oder untergehen. Es ging jetzt buchstäblich ums Überleben. Es gab schon längst keine Sicherheiten mehr. Jenny reiste an einen Ort, an dem Alpträume wahr wurden – und einen töteten. Sie würde niemals vergessen, wie Summers blonder Kopf in diesen Müllhaufen verschwunden war.

Wenn sie erst einmal dort war, würde sie sich nur noch auf ihren eigenen Verstand verlassen können – und auf ihre Freunde.

Sie blickte zu ihnen hinüber. Michael Cohen mit seinem zerrauten dunklen Haar und den seelenvollen Spanielaugen, in Klamotten, die zwar sauber waren, aber auch zerknittert und fernab von jeglichem Modetrend. Audrey Myers, kühl und elegant in einem schwarz-weißen italienischen Hosenanzug, jede Unruhe, die sie vielleicht empfand, unter einem perfekt polierten Äußeren verborgen. Und Dee Eliade, eine Prinzessin der Nacht mit einem schrägen Sinn für Humor und einem schwarzen Gürtel in Kung-Fu. Sie alle waren sechzehn, in der elften Klasse der Highschool und auf dem Weg, gegen den Teufel zu kämpfen.

Die Stewardessen servierten das Abendessen. Dee futterte mit hemmungslosem Appetit ihren Obstteller leer. Sobald die Tablett abgeräumt waren, gingen überall im Flugzeug die Lichter aus. Eins nach dem anderen erlosch.

Eine Beleuchtung wie in einer Leichenhalle, dachte Jenny schauernd und betrachtete das schwache, diffuse Deckenlicht, das noch übrig war. Es erinnerte sie an den Besuchsraum, in dem sie ihre Großtante Sheila das letzte Mal gesehen hatte. Eigentlich war sie zu aufgewühlt, um zu schlafen, aber sie musste es versuchen.

Denk bloß nicht an *ihn*, befahl sie sich und lehnte den Kopf gegen die kühle, vibrierende Wand des Flugzeugs. Oh, wen schert es schon, denk an ihn, wenn du willst. Er hat seine Macht über dich verloren. Der Teil von dir, der von seinem dunklen Wesen angezogen wurde, ist

verschwunden. Diesmal kannst du ihn schlagen – weil du nichts mehr für ihn empfindest.

Wie zum Beweis wanderten ein paar Bilder durch ihren Kopf. Julian, der sie auslachte, mit seinem unvorstellbar schönen, unvorstellbar exotischen, unheimlichen Gesicht – schöner, als das eines Menschen jemals sein könnte. Julians Haar, so weiß wie Raureif, wie Nebelschwaden. Nein, noch weißer, eine unfassbar eisige Farbe. Seine Augen waren genauso unfassbar. Von einem Blau, das sie nicht beschreiben konnte, weil es nichts gab, womit es vergleichbar gewesen wäre.

Um sich zu beweisen, dass sie recht hatte und nichts mehr für ihn empfand, erinnerte sie sich auch an andere Dinge. Sein Körper, schlank aber kräftig gebaut, mit harten Muskeln, die sie spürte, wenn er sie festhielt. Seine Berührung, so schockierend sanft. Seine langen, intensiven Küsse – so selbstbewusst, weil er sich dessen, was er tat, absolut sicher war. Er mochte aussehen wie ein Junge in Jennys Alter, er mochte der jüngste seiner Art sein, aber er war älter, als Jenny sich überhaupt vorstellen konnte. Er hatte einen Erfahrungsschatz, an den Jenny niemals heranreichen konnte. Im Laufe der Jahrhunderte hatte er jedes Mädchen gehabt, das er wollte, und alle waren seiner unwiderstehlichen Anziehungskraft hilflos ausgeliefert gewesen.

Jenny leckte sich nachdenklich die Lippen. Vielleicht war das doch keine so gute Idee. Julian hatte zwar keine

Macht über sie, aber es war dumm, das Schicksal unnötig herauszufordern, indem sie an ihn dachte.

Stattdessen wollte sie an Tom denken, an den kleinen Tommy, der sie in der zweiten Klasse hinter den Hibiskusbüschen küsste, an Tom Locke, den Sport-Champion. An seine warmen braunen Augen mit den grünen Einsprengseln, an sein exakt geschnittenes dunkles Haar und sein verwegenes Lächeln. An die Art, wie er sie ansah, wenn er flüsterte: »Oh, Thorny, ich liebe dich« – als täten die Worte ihm weh.

Er war nur ein Mensch – kein unheimlicher, schöner Schattenprinz. Er war real und menschlich und ihr ebenbürtig ... und er brauchte sie. Gerade jetzt.

Und Jenny würde ihn nicht enttäuschen. Sie würde ihn finden und ihn von diesem höllischen Ort zurückholen, an den Julian ihn verschleppt hatte. Und sobald er in Sicherheit war, würde sie ihn nie wieder loslassen.

Sie entspannte sich. Allein der Gedanke an Tom tröstete sie. Innerhalb weniger Minuten lösten ihre Gedanken sich auf, und dann ...

Sie war in einem Aufzug. Eine silberne Maske bedeckte das Gesicht des kleinen Mannes. Er war so klein, dass sie sich fragte, ob er ein Zwerg war.

»Wirst du mit uns gehen? Können wir dich mitnehmen?« Jenny merkte, dass er ihr nun schon seit einer ganzen Weile dieselbe Frage stellte.

»Wir können dich tragen«, sagte er. Jenny hatte Angst.

»Nein«, antwortete sie. »Wer sind Sie?«

Er fragte wieder. »Können wir dich mitnehmen?« An der Aufzugwand hinter ihm hing ein großes Plakat vom *Joyland Park*, einem Vergnügungspark, den Jenny als Kind geliebt hatte. »Können wir dich mitnehmen?« Schließlich sagte sie: »Ja ...«, und er beugte sich eifrig vor und seine Augen blitzten in den Augenlöchern der Maske.

»Wir können?«

»Ja ... wenn Sie mir verraten, wer Sie wirklich sind«, antwortete sie.

Der kleine Mann trat enttäuscht zurück.

»Sagen Sie mir, wer Sie wirklich sind«, verlangte Jenny. Plötzlich hielt sie eine Flasche über seinen Kopf, bereit zuzuschlagen. Irgendwie wusste sie, dass er nicht wirklich da war; es war nur sein *Bild*. Aber sie dachte, dass er vielleicht für einen kurzen Moment konkrete Formen annehmen würde, um ihr zu zeigen, wer er wirklich war.

Doch das tat er nicht. Wieder und wieder schlug Jenny auf das Bild ein, aber die Flasche schwang einfach hindurch ins Leere. Dann verschwand das Bild.

Jenny freute sich. Sie hatte bewiesen, dass er nicht wirklich existierte und dass sie die Kontrolle über das Geschehen hatte.

Der Aufzug stoppte. Jenny ging durch die offene Tür – und in einen weiteren Aufzug hinein.

»Können wir dich mitnehmen? Wir können dich tragen.«

Der kleine Mann mit der silbernen Maske lachte.

Jennys Kopf fuhr hoch, und sie riss die Augen auf. Ein Flugzeug. Sie war in einem Flugzeug, nicht in einem Aufzug. In einem Flugzeug, das in diesem Augenblick bis in die letzte dunkle Ecke bedrohlich wirkte. Sie war allein. Alle anderen Passagiere schliefen und hätten genauso gut aus einem Wachsfigurenkabinett stammen können. Neben ihr saß Michael vollkommen reglos da, den Kopf auf Audreys Schulter gelegt.

Noch während sie ihn beobachtete, riss er die Augen auf und gab einen schrecklichen Laut von sich. Er fuhr hoch, die Hände um die Kehle gelegt, als bekäme er keine Luft.

»Was ist los?« Audrey war aus dem Schlaf aufgeschreckt. Es gab Zeiten, da benahm Audrey sich so, als liege ihr gar nichts an Michael. Doch jetzt sah das ganz anders aus.

Michael starrte völlig erschrocken vor sich hin. Jenny bekam vor Angst eine Gänsehaut.

»Michael, kannst du atmen? Geht es dir gut?«, fragte Audrey besorgt.

Da holte er endlich Luft, tief und zittrig. Er stieß die Luft wieder aus und sackte in seinem Sitz zusammen, die dunkelbraunen Augen immer noch weit aufgerissen.

»Ich hatte einen Traum.«

»Du auch?«, fragte Jenny. Dee beugte sich über ihre Armlehne auf der anderen Seite des Gangs zu ihnen herüber. Aus dem Schlaf gerissen sahen auch andere Leute sie an. Jenny mied ihre Blicke.

»Was war los?«, fragte sie Michael mit leiser Stimme. »Es ging doch nicht etwa um einen Aufzug, oder?« Sie hatte keine Ahnung, was ihr eigener Traum bedeutete, aber sie war sich sicher, dass es etwas Schlimmes war.

»Was? Nein. Es ging um Summer«, antwortete er und leckte sich die Lippen, als wolle er einen schlechten Geschmack vertreiben.

»Oh ...«

»Aber es war nicht die ganze Summer. Nur ihr Kopf. Er lag auf einem Tisch, und er hat mit mir geredet.«

Ein Gefühl unaussprechlichen Grauens packte Jenny. In diesem Augenblick stürzte das Flugzeug ab.

KAPITEL ZWEI

Jenny schrie. Aber das spielte keine Rolle. *Alle* schrien. Dee, die ihren Sicherheitsgurt gelöst hatte, um sich zu Michael herüberzubeugen, wurde so hart nach oben gerissen, dass ihr Kopf fast gegen die Decke knallte.

Sie stürzten ab, und dieses Gefühl war schlimmer als tausend Fahrten mit dem Aufzug. Unter Jenny sackte der Sitz ab. An was denken Menschen, wenn sie sterben? An was sollte ich denken?

Tom. Sie sollte an Tom denken und wie sehr sie ihn liebte. Aber es war unmöglich, da war kein Raum für irgendetwas anderes als Angst und Entsetzen.

Plötzlich schlingerte das Flugzeug wieder aufwärts. Statt weiter abzusacken, drückte sich Jennys Sitz gegen sie. Das Ganze hatte nur eine Sekunde gedauert.

Die Stimme des Piloten drang aus dem Lautsprecher, geschmeidig und weich wie Cream Soda.

»Meine sehr verehrten Passagiere, es tut mir sehr leid, aber wir sind in leichte Turbulenzen geraten. Wir werden versuchen, darüber hinwegzufliegen; in der Zwischenzeit bleiben Sie bitte angeschnallt.«

Nur Turbulenzen. Etwas ganz Gewöhnliches. Sie würden nicht sterben.

Jenny schaute wieder aus dem Fenster. Sie konnte nicht viel sehen, weil sie mitten in den Wolken waren. Nebel und Dunkelheit ...

Genau wie der Nebel und die Dunkelheit der Schattenmänner. Ihre rasenden Gedanken blieben immer wieder an diesem Thema hängen. Du wirst jetzt jeden Moment die Augen sehen, die hungrigen Augen ...

Aber sie sah gar nichts.

»He, hört mal zu«, sagte Michael heiser. »Wegen meines Traums ...«

»Es war nur ein Traum«, unterbrach Audrey ihn, pragmatisch wie immer. Und Jenny war dankbar für Audreys energische Stimme mit dem Unterton der Vernunft. Wie eine Ohrfeige zum Aufwecken.

»Nur ein Traum. Hat nichts zu bedeuten«, wiederholte Jenny. Was glatt gelogen war; sie selbst glaubte nicht für fünf Cent daran. Sie hatte keine Ahnung, *was* der Traum bedeutete, aber sich gegen Michael zu verbünden, war der einzige Strohalm weit und breit, an den sie sich klammern konnte. Steckte Julian dahinter? Quälte er sie mit Bildern von Summer? Albträume waren die Spezialität des Schattenmannes.

Der Schattenmann. Wie der Sandmann, nur dass er Albträume bringt. Inzwischen kennt er uns alle, kennt unsere Schwachstellen. Er kann unsere schlimmsten Ängste zum Leben erwecken, und selbst wenn sie nicht

real sind, werden wir den Unterschied nicht erkennen können.

Worauf lassen wir uns da ein?

Den Rest des Fluges verbrachte sie damit, aus dem ovalen Fenster zu starren und die kalten metallenen Enden ihrer Armlehnen zu umklammern.

Um sechs Uhr sechsfünfzig morgens war es kühl in Pittsburgh. Und windig. Der Himmel zeigte ein Blau, wie man es im frühmorgendlichen Südkalifornien nur selten sah. In Vista Grande, wo Jenny lebte, hatte der Maihimmel für gewöhnlich die Farbe von nassem Beton, bis es heiß genug wurde, dass die Wolken aufrissen.

Sie mussten ein Taxi vom Flughafen nehmen, weil die Autovermietung unter Fünfundzwanzigjährigen keine Wagen zur Verfügung stellte. Dee fand das empörend und wollte schon diskutieren, als Jenny sie wegzerterte.

»Wir wollen doch möglichst unauffällig ans Ziel kommen«, zischte sie.

Auf dem Weg nach Monessen sahen sie einen Fluss mit großen, flachen hässlichen Schiffen darauf. »Frachtkähne mit Kohle auf dem Monongahela«, erinnerte sich Jenny. Sie fuhren an zierlichen Bäumen mit schlanken Stämmen und luftigen kleinen pinkfarbenen Knospen vorbei. »Judasbäume«, erklärte Jenny. »Und dort drüben, die mit den weißen Blüten, das sind Hartriegel.« Sie bemerkte ein Stahlwerk, über dem sich weißer



Lisa J. Smith

Das dunkle Spiel - Die Entscheidung

Band 3

eBook

ISBN: 978-3-641-10776-5

cbt

Erscheinungstermin: Februar 2013

Ein gefährliches Spiel um Leben, Tod und eine obsessive Liebe - Spannend, mysteriös und mit absoluter Sogwirkung

... da waren's nur noch vier: In letzter Sekunde sind Jenny, Mike, Dee und Audrey dem Tod entronnen – und setzen jetzt alles daran, um ihre verlorenen Freunde zu retten. Tatsächlich gelingt es ihnen, ins Reich der Schatten einzudringen und Julians Spielregeln zu erfüllen. Doch der Prinz der Schatten ist nicht der Einzige, der es auf Jenny abgesehen hat – und plötzlich schwebt sie in größerer Gefahr als je zuvor ...